

# Rumänische Impressionen

## ***Anstelle eines Berichtes von einer Projekt- und Studienreise nach Rumänien im Februar 2002***

### **Die Gruppe:**

Neun Personen treffen sich am ersten Samstag der Semesterferien vor der Universität, um eine Woche in Temesvar und Umgebung soziale Einrichtungen zu besuchen. Studentinnen des ULG Soziale Arbeit sind dabei, zwei Vortragende, eine Sozialarbeiterin, eine Publizistikstudentin aus Wien, die Leiterin einer EU-Jugendorganisation. Wir möchten über unseren Tellerrand hinausschauen, einige haben schon Erfahrungen mit Rumänien, zwei Studentinnen haben schon ein Monat lang ein Praktikum im Nachtsyl für Obdachlose und Straßenkinder absolviert, möchten dort Freunde wieder sehen. Kontakte sollen aufgebaut, Möglichkeiten einer Kooperation in der Ausbildung und bei Projekten sollen ausgelotet werden.

### **Das Land**

Ein Haus am schönsten Platz der Stadt in Temesvar, dessen schmiedeiserne Balkongitter aus der KuK-Monarchie verrostet, dessen Stuckfassade auf die Sonnendächer der McDonalds-Filiale herunterbröckelt, der sich im Erdgeschoß eingenistet hat.

Ungefähr 700 km sind es von Klagenfurt nach Temesvar, so weit wie von Bregenz nach Wien. Und doch ist es noch immer eine Reise in eine andere Welt. Keine Autobahn, Straßen, deren Löcher nur mit schleifender Kupplung überwunden werden können, ein Projekt in einem Dorf konnten wir nicht besuchen, es hatte geregnet und dann ist die Straße unpassierbar.

### **Der Gastgeber**

M. betreut uns während der Woche, ein Sozialarbeiter von der „Generaldirektion für den Schutz der Kinderrechte“, so heißt dort das Jugendamt. Er begleitet uns untermtags, in der Nacht muss er die versäumten Stunden einarbeiten. Dafür bekommt er 2 Mio. Lei im Monat, das sind 72 EURO, das sind 990 ATS. Das Auftanken unserer beiden Autos mit Diesel kostet 1,6 Mio Lei, für einen kleinen Blumenstrauß, den wir seiner Frau zum Valentinstag mitbringen, legen wir 12 % seines Monatslohnes aus.

### **Die Ausbildung**

Eine Ausbildung für SozialarbeiterInnen gibt es erst seit der Wende, unter Ceausescu gab es keine sozialen Probleme. Zuerst wurde mittels einer ausländischen Stiftung „Bethanien“ eine Kurzausbildung von 6 Monaten angeboten, seit 1994 gibt es daneben auch ein Universitätsstudium von 4 Jahren. 1998 schlossen 25 Absolventen an der Westuniversität Timisoara ab, inzwischen gibt es an die 120 ausgebildete SozialarbeiterInnen. Leider waren Semesterferien und die Professoren auf einer Tagung in Oslo. Eine Kooperation ist aber ins Auge gefasst.

## **Santana**

Wir besuchen SOS Copii, ein Projekt, in dem Kinder aus Kinderheimen geholt werden und in familienähnlichen Strukturen aufwachsen können. 8-12 Kinder in derzeit 20 eigenen Häusern mit festen Bezugspersonen, sogenannten Hauseltern, mit Werkstätten, in denen sie Schneider, Bäcker, Schmied usw. lernen können, mit Gärten und Schweinen und Hühnern. Die Grundkosten dieser Einrichtung werden inzwischen vom Staat bezahlt. Eine Frau ist angestellt, um mit den Kindern zu malen und zu zeichnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Traumata auf diese Weise auszudrücken und zu bearbeiten. Eindrucksvolle Bilder hängen an den Wänden des „Ateliers“, z. B. ein strahlend helles Haus inmitten einer unheimlich dunklen Umgebung. Der Bub ist vor 6 Monaten aus dem Heim in „sein“ Haus übersiedelt. Viorel Enache, der Leiter, erzählt uns, dass der Posten dieser Erzieherin von der staatlichen Behörde eingespart werden soll. Zuerst Empörung unter uns, dass in offiziellen Augen die Bedürfnisse des Menschen immer noch auf Nahrung, Kleidung und Wohnung reduziert werden, dass 1.000 S im Monat zuviel sind, um den Kindern einen psychischen Heilungsprozess zu ermöglichen. Dann schwirren Ideen herum, man könnte die Bilder in Österreich verkaufen... Einige Buntstifte lassen wir zurück, einige Bilder nehmen wir mit dem Gefühl mit, für den Weiterbestand dieser Zeichengruppe mitverantwortlich geworden zu sein.

## **Jugendamt und Kinderheim Arad:**

In Arad sprechen wir mit der Direktorin des Jugendamtes, die für alle Kinderheime und – institutionen im Landkreis verantwortlich ist. Sie erklärt uns, dass noch immer viele Mütter ihre Babys nach der Geburt im Krankenhaus zurücklassen, weil sie sie nicht ernähren können oder weil sie ungeplant und unerwünscht sind. Internationale Adoptionen wurden aus Prestige Gründen von Bukarest gestoppt, nationale Adoptionen gab es im vergangenen Jahr nur 24, da sie oft jahrelang dauern und auch kein öffentliches Bewusstsein dafür da ist. Pflegefamilien gibt es viel zu wenige. So landen die meisten der verlassenen Kinder im Heim. Im Jahr 2000 waren es in Arad 320 Kinder zwischen 0 und 3 Jahren, heute sind es immer noch 120, die in einem großen Block im Zentrum untergebracht sind. Ja, wir dürfen das Heim sehen, obwohl es nicht am vorgesehenen Besuchsprogramm stand. Es gibt sie noch, die weißen Stahlrohr-Gitterbetten, eins neben dem anderen, aber die meisten Säle haben Holzbetten und farbige Wände, die Kinder sind gut ernährt und ordentlich gekleidet. Wir gehen durch einen Saal nach dem andern, Modul 6, Modul 8, 9. 120 kleine Kinder leben in diesem Haus, einige nehmen wir auf den Arm, sie sind nass, es war noch nicht Wickelzeit.

## **Lugoj**

Ausgestattet mit einer Sondererlaubnis unseres Begleiters betreten wir Lugoj, eine alte Kaserne, die zum Heim für Kinder von 4-18 Jahren umfunktioniert wurde. Die langgestreckten Baracken wurden mit neuen Betten ausgestattet, Stockbetten aus Holz, 8-10 pro Raum, das Zentralgebäude wird auch umgebaut, ob wir die Küche sehen möchten, die sei schon fertig. Nein, wir möchten lieber die Kinder sehen. Wir gehen in ein Haus hinein, die Erzieherin und die Kinder sitzen vor dem Fernsehapparat. Weiter hinten im Zimmer wippt ein ca. 5-jähriger Bub ständig vor und zurück, eine schwere Hospitalismuserscheinung. Als die Erzieherin merkt, wie wir betreten auf den Buben schauen, packt sie ihn und legt ihn in sein Stockbett.

Die neue Heizanlage wird uns gezeigt und im Haus nebenan gebe es noch eine provisorische Unterkunft während des Umbaus. Wir wollen auch das Provisorium sehen.

Mitten in einem riesigen Saal vollgestopft mit Stahlrohrbetten liegt ganz allein ein Bub. Vielleicht ist er krank, er freut sich jedenfalls, dass wir in den Saal hineinschauen. Wir sollen ein Foto machen, deutet er, ich zieh schnell den Apparat heraus und fotografiere ihn. Es bleibt das einzige Foto von Lugo, für die anderen hätte ich mich geschämt, die Bilder haben sich auch so bei mir eingepägt. Draußen, am Gang vor dem Bettensaal spielen drei Erzieher miteinander ein Brettspiel.

Zuletzt kommen wir noch zu den Häusern mit den behinderten Kindern am Rand des Areals. Intensiver Chlorgeruch schlägt uns entgegen, aus dem Kaffeezimmer tauchen drei Personen in weißen Mänteln auf und verschwinden in den Zimmern. Der vor einem Jahr ernannte Leiter der Abteilung spricht über die Fortschritte, die in letzter Zeit gemacht wurden: Die Kinder liegen nicht mehr den ganzen Tag im Bett, es gibt inzwischen einen Aufenthaltsraum, letztes Jahr waren sie erstmals auch im Freien. Wir betreten den Aufenthaltsraum – auf ca. 20 m<sup>2</sup> sitzen 26 Behinderte zwischen 4 und 18 Jahren an zwei Tischen, eine Betreuerin kümmert sich um sie, schaut, dass sie sitzen bleiben. Der Raum daneben ist der Schlafräum, weiße, abgeschlagene Stahlrohrbetten, eins neben dem anderen, ein schmaler Gang dazwischen, der Steinboden ist noch nass, unser Kommen war angekündigt. Hier liegen die schweren Fälle. Hinter der Tür sitzt ein Bub mit verwachsenen Beinen in einer Art Rollstuhl, rechts im Bett neben der Tür liegt ein Häufchen Mensch, vielleicht 70 cm groß, ohne Muskeln, apathisch. Wieder draußen fragen wir eine Betreuerin, wie alt das Kind ist. Welches Kind? Das rechts neben der Tür. Sie geht ins Zimmer nachschauen. 9 Jahre, aber es ist sehr krank. Im dritten Haus wird renoviert, Zimmer mit Parkettboden, Holzstockbetten, ein Raum für eine LogopädIn, ein Raum mit Behältern für Sand, für Steine und Blätter, um den Kindern Sinneseindrücke vermitteln zu können. Es hat ganz plötzlich Geld gegeben, sagt uns der Leiter.

Vielleicht müsste man nicht nur die Häuser erneuern, sondern auch das Personal. Ja, es sei schwer, neues Personal zu bekommen, meint der Leiter. Eine junge Psychologin habe nach drei Tagen wieder gekündigt.

### **Straßenkinderbetreuung/Nachttasyl**

Wir besuchen das Nachttasyl, in dem auch die Straßenkinderbetreuung untergebracht ist und wo zwei Studentinnen des ULG im Sommer ihr Praktikum gemacht haben. Große Wiedersehensfreude bei den Kindern, C. und A. werden gleich in Beschlag genommen. Mit dem Geld, das sie gesammelt haben, haben wir in einem Großmarkt Hefte gekauft, Waschpulver, Handtücher, jetzt wird endlich jedes Kind ein eigenes Handtuch haben. Die Winterschuhe für die Straßenkinder gab es dort nicht in den richtigen Größen, die werden die BetreuerInnen am lokalen Markt besorgen. Es wird sogar noch für ein Ferienlager reichen, einmal weg von den Kanälen der Stadt. Drei Taschenlampen für die Nachtwanderung haben wir schon besorgt.

### **Metropolit**

M. holt uns in der Früh ab und will uns eines seiner Projekte zeigen, auf das er besonders stolz ist. Er hat es geschafft, die orthodoxe Kirche dazu zu bringen, ein Haus für eine Pflegefamilie zur Verfügung zu stellen, das Gehalt für die Pflegeeltern zahlt die Generaldirektion. Der Pflegevater, ein orthodoxer Pfarrer, und seine Frau zeigen uns ihr Haus. Sie haben ein leibliches Kind und daneben fünf Pflegekinder aus einem Kinderheim aufgenommen. Es ist dies das erste derartige Projekt der orthodoxen Kirche, die bisher sehr eng mit dem Staat verbunden war und sich stark auf Gebet und Meditation konzentriert hat. Der Pfarrer begleitet uns in ein Haus neben der orthodoxen Kirche, in dem eine

Armenausspeisung eingerichtet ist. Freiwillige und Theologiestudenten kochen hier. 60% der Essen werden nach Hause zugestellt, mit dem Fahrrad! Fast 100 km täglich!

Um 11:00 Uhr haben wir einen Termin beim Metropoliten des Banat. M. und unsere Übersetzerin L. sind ganz aufgeregt, wir kommen fast zu spät. Der Metropolit Nikolaus ist ein freundlicher älterer Herr, sehr diplomatisch. Nein, Sozialarbeit ist noch kein Thema in der Priesterausbildung, aber die „Baroness“, die EU-Parlamentarierin Emma Nicholson of Winterbourne, zuständig für den Dialog EU – Rumänien, habe ihn schon kräftig durchgebeutelt. Die orthodoxe Kirche hat erstmals einen Sozialarbeiter angestellt, er ist beim Gespräch anwesend. Wir bieten unsere Zusammenarbeit in der Ausbildung an. Nachdem wir uns sehr förmlich verabschiedet haben, erzählt uns der Sozialarbeiter-Priester in einem Nachgespräch, dass die Bewusstseinsarbeit eigentlich das Wichtigste sei. Häuser gebe es genug, auch engagierte Gläubige wären zu finden, es mangle nur an der entsprechenden Motivation der Geistlichen und am Know-how. Die Revolution hat die Köpfe und die Herzen noch nicht erreicht, ohne diese ist auch das dringend benötigte Geld nicht viel nütze. Auf der Heimfahrt erzählt uns M. noch verschmitzt, er habe dem Metropoliten bei seinem ersten Besuch vorgeschlagen, Heimkinder am Wochenende in orthodoxe Klöster zu schicken, was dieser entrüstet von sich gewiesen habe. Inzwischen laufe das Programm aber ganz gut. Bewundernswert, diese seine Energie.

### **Modellprojekte:**

Wir sehen auch Projekte, in denen gute Arbeit geleistet wird:

Buzias ist ein alter Kurort, hier gibt es Mineralwasser. Wir spazieren durch den großen Kurpark, eine überdachte Promenade, eine schön verzierte Holzkonstruktion. Es regnet, manche der Neonröhren brennen noch, an einigen Stellen ist das Dach eingebrochen, nicht einmal die zahmen Eichkätzchen lassen sich herbeilocken. Wir gehen um einen tausendjährigen Baum herum, M.s Vater hat seinerzeit hier im Kurorchester gespielt. Wieder einmal spüren wir unter dem Grauschleier des Verfalls eine große, eine reiche Vergangenheit. Wer wird die Zukunft gestalten?

Wir besuchen das Haus „Casa de Copii Andrea“ in Buzias, in dem 15 Heimkinder zwischen ein und sieben Jahren aufgenommen wurden. Das Haus ist komplett renoviert und im Oktober 2001 eröffnet worden. Finanziert wird es von einem deutschen Hotelier, betreut werden die Kinder von Schwestern des Benediktiner-Ordens. Im Haus ist auch eine Sozialstation untergebracht, in der PensionistInnen mit einem Monatseinkommen von weniger als 25,- EURO kostenlos medizinisch versorgt werden. 25,- EURO im Monat, das sind 344,- S. Für das Essen in einem guten Restaurant am letzten Abend vor unserer Heimreise haben wir ungefähr 10,- EURO bezahlt, pro Person.

### **Dudestii Noi**

Dudestii Noi, ein kleines Dorf, das Haus, vor dem wir stehen bleiben, unterscheidet sich nur durch ein bisschen frischere Farbe von den anderen. Schwester Chiquita begrüßt uns, eine bald 70-jährige pensionierte deutsche Krankenschwester, die nach der Wende in Temesvar in der Schule Sankta Maria Hilfe in der Ausbildung von Krankenschwestern arbeitete und dann hier hängen blieb. 6 behinderte Kinder betreut sie hier mit ihren MitarbeiterInnen, ein weiteres hat sie adoptiert, das ist derzeit in einer Spezialeinrichtung in Deutschland. Die Kinder halten gerade ihre Mittagsruhe, im großen Zimmer spielt leise Meditationsmusik, ein Räucherstäbchen glüht. Sr. Chiquita war schon öfters in Indien, von dort hat sie auch die Fuß-

Reflexzonen-Massage mitgebracht. Sie massiert die Kinder täglich und sie machen große Fortschritte damit, sie werden ruhiger und entkrampfen sich. Eine PhysiotherapeutIn würde sie sich wünschen, ständig oder als PraktikantIn, die sie bei den Massagen und Dehnungsübungen entlasten könnte. Ein Bub habe durch ihre beharrlichen Übungen schon gehen gelernt, obwohl alle Ärzte ihn schon aufgegeben hatten. Im Obergeschoß ist ein großer, heller Meditationsraum und weitere Zimmer: „Man muss ja auch daran denken, dass die Kinder größer werden, dann brauchen sie mehr Platz“, sagt sie. Ob sie auch daran denke, wie es nach ihr weitergeht? Ihre Mitarbeiterinnen seien sehr tüchtig, sagt sie, und außerdem habe sie großes Gottvertrauen, sonst hätte sie das ja nie anzufangen gewagt.

Das Haus und sein Betrieb werden fast ausschließlich von deutschen Spendern getragen, der staatliche Beitrag ist lächerlich gering.

Wir gehen mit den Kindern vors Haus hinaus. Erstmals seit Tagen scheint wieder die Sonne.

### **Peciu Nou**

Im Süden von Temesvar liegt die Müllhalde. Auf dem Weg nach Peciu Nou fahren wir daran vorbei. Am Rande der Deponie sehen wir halbkugelförmige Erhebungen. Da wohnen Zigeuner, sagt M., Roma, in Erdlöchern mit einem Gestell von Stangen und Planen darüber, wie Iglus. Einige begegnen uns auf der Straße, mit Plastiksäcken in der Hand, mit Metallteilen: Recycling auf Rumänisch.

Es regnet, die Straße ist übersät von Schlaglöchern, der Lehm klebt zentimeterdick am Wagen. Die Scheibenwaschanlage ist leer, wir schütten einen Kübel Wasser über die Windschutzscheibe.

Im Dorf angekommen fahren wir zum alten katholischen Pfarrhaus. Pfarrer gibt es keinen mehr, stattdessen öffnet uns Frau M., auch sie kam nach ihrer Pensionierung aus Deutschland und begann an der Schule Sankta Maria Hilfe HeimerzieherInnen auszubilden. Vor ein paar Jahren hat sie nun begonnen, das, was sie unterrichtet hat, selbst als Modell in die Praxis umzusetzen: eine kleine, familiäre Struktur, permanente „Hauseltern“ als Bezugspersonen, die Kinder vom Alter und Geschlecht gemischt, Geschwister können damit zusammen bleiben. Inzwischen gibt es bereits mehrere Häuser und um im Dorf ein gutes Einvernehmen zu haben und keinen Neid hervorzurufen, gibt es auch Dienste für die Mitbewohner, z.B. eine „Sozialkantine“ mit günstigem Essen usw.

Die Häuser und deren Betrieb werden fast ausschließlich von deutschen Spendern getragen, der staatliche Beitrag ist lächerlich gering.

Es ist schon finster, als wir uns auf der Fahrt zurück nach Temesvar machen, wir müssen sehr aufpassen, die Löcher in der Strasse sind nur schwer zu sehen, auch die unbeleuchteten Pferdefuhrwerke. Diese Armut der Menschen, des ganzen Landes ist bedrückend. Warum ist ein halbwegs menschenwürdiges Leben dieser Kinder von Spenden abhängig, nur weil sie zufällig 600 km zu weit im Osten auf die Welt gekommen sind? Ist das gerecht? Haben sie nicht auch einen Anspruch, ein Recht auf Zukunft? Und muss Hilfe ihnen gegenüber nicht mehr sein als ein wohlätiges Almosen, versüßt vielleicht sogar mit einem Gewinn, zumindest aber mit einem beschwichtigten Gewissen? Ist es nicht einfach eine Frage der Gerechtigkeit, unsere individuelle und gesellschaftliche Pflicht?

## **Sankta Maria Hilfe**

In der ersten Schule für HeimerzieherInnen und HeilpädagogInnen in Rumänien, die 1990 vom Land Nordrhein-Westfalen in Temesvar als Privatschule gegründet und finanziert wurde, sprechen wir mit dem Gründungsdirektor, Herrn Hubertus Gollnick, pensionierter deutscher Heimdirektor, inzwischen in Temesvar ansässig, sowie mit der derzeitigen Direktorin. Sie erklären uns die Struktur der Ausbildung, die drei Jahre dauert und zu 2/3 in Praktika erfolgt. Letzter Satz auf dem Folder, den wir bekommen: „Die Schule hat am 15. 07. 1999 die Zwischengenehmigung vom Erziehungsministerium aus Bukarest erhalten.“ Neun Jahre bis zur Zwischengenehmigung eines unbestritten sinnvollen und wichtigen Projektes! Eine Revolution mit Bleifüßen!

## **Centro de Placamento 1, Timisoara**

Wir betreten das Centro de Placamento 1 in Temesvar, früher hieß es Dystrophia und war eines jener berüchtigten Kinderheime, deren Bilder 1989 um die Welt gingen. Drei große Häuser im Zentrum der Stadt, immer noch über 100 Kinder zwischen 0 und 3 Jahren. Die Kinder sind ausreichend ernährt, die Wände bunt bemalt, es gibt Aufenthalts- und Spielräume mit Teppichböden und vielen Spielsachen. Im Schlafsaal stehen 10 Betten an der Wand, über jedem hängt ein Schild mit dem Foto und dem Namen des Kindes. Trotz allen merkbaren Bemühens verbringen diese Kinder die wichtigste Zeit ihres Lebens in einem riesigen, krankenhaushähnlichen Betrieb.

Über ein enges Treppenhaus gelangen wir in das ausgebaute Dachgeschoß des Hauses 1 und sehen ein ganz junges Projekt: Seit einem halben Jahr können hier junge Mütter mit sozialen und finanziellen Problemen zusammen mit ihren Kindern vorübergehend wohnen. Damit soll der Flucht aus dem Krankenhaus bzw. der Kindesweglegung vorgebeugt werden. SozialarbeiterInnen bemühen sich, den jungen Frauen während ihres Aufenthaltes im Mutter-Kind-Wohnen eine geeignete Unterkunft und Arbeit zu vermitteln. 5 bis 6 Mütter haben hier Platz, in den Stockwerken darunter leben über 100 Kinder ohne ihre Mütter.

## **Weitere staatliche Heime**

Das Centro de Placamento 7 in Periam. Auch hier bemüht man sich, die großen Institutionen in kleinere, familiärere Einheiten aufzuteilen, man stellt einfach Holztrennwände in den großen Sälen auf, um kleinere Zimmer zu erhalten. Ein junger Bursche führt uns durch das Haus. Er ist selbst in diesem Heim aufgewachsen, heute ist er Sozialarbeiter und arbeitet hier.

In einem anderen Heim in Lugoj sind wir zum Mittagessen eingeladen, es ist das Essen, das auch die Kinder an diesem Tag bekommen, es schmeckt. Über die Vergangenheit will die junge Leiterin des Heimes nicht reden, sie will in die Zukunft schauen. Auf dem Rundgang durch die Zimmer treffen wir überall Kinder, die rote Herzen ausschneiden für die große Party zum Valentinstag, morgen, im Speisesaal.

## **Interkulturelles Zentrum**

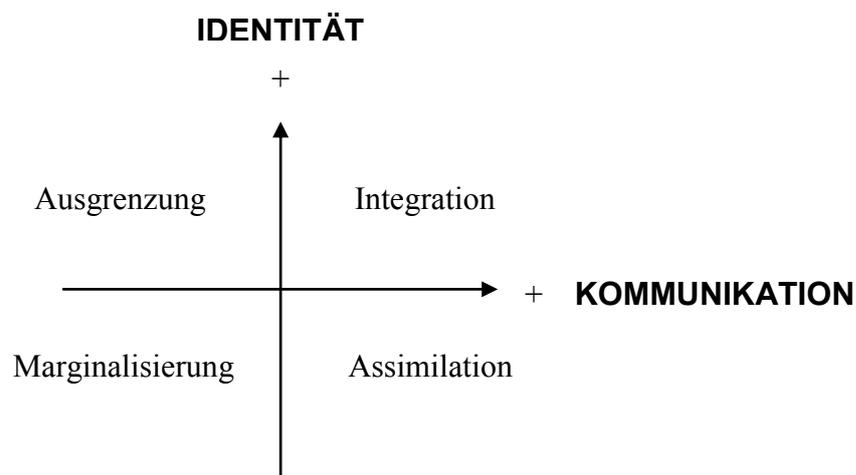
Wir suchen das Interkulturelle Zentrum in Temesvar. An der angegebenen Hausnummer kennt es niemand, schließlich führt uns jemand in einen Hinterhof, über eine enge Treppe in den zweiten Stock, über einen Balkon, dann sind wir da. Wir sprechen mit dem Leiter dieser NGO, die 1992 mit Hilfe des Europarates gegründet wurde und sich mit Minderheiten in Rumänien befasst. Wir möchten etwas über die Situation der Roma hören. Er zeichnet ein sehr differenziertes Bild der schwierigen Situation dieser Volksgruppe. Bereits die Schätzungen über die Zahl der Roma gingen weit auseinander.

Nach der offiziellen Volkszählung gibt es 400.000, die maximalen Schätzungen belaufen sich auf 2,5 bis 3 Millionen, realistisch könne man davon ausgehen, dass 1 bis 2 Millionen sich in einem privaten Setting und Umfeld als Roma bekennen und fühlen.

Die drei wesentlichen Probleme seien die gesellschaftliche Ausgrenzung und Armut, die Diskriminierung von Seiten der rumänischen Bevölkerung aufgrund von Vorurteilen und schließlich die Frage der kulturellen Identität der Roma.

Die Ursache für die soziale Verelendung einer großen Zahl der Roma liege neben der mangelnden schulischen Ausbildung (viele Kinder verlassen schon früh die Schule oder bleiben sekundäre Analphabeten) vor allem im Fehlen von Papieren und Ausweisen, die für den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung usw. notwendig sind. Es gebe aber jetzt Initiativen und Geld (ca. 2 Mio EURO), um ein Konzept zur Verbesserung der Lage umzusetzen. Dabei sollen sowohl auf nationaler als auch auf regionaler Ebene eigene Einrichtungen für Roma geschaffen und mit Roma besetzt werden. Die große Frage bei der Umsetzung vieler Projekte bleibe aber die Nachhaltigkeit. Fast die Hälfte der Projekte sei seiner Meinung nach nicht effektiv, da es an kultureller Identität und menschlichen Ressourcen fehle.

Er erklärt die Situation an folgendem Schaubild:



Integration sei das wünschenswerte Ziel, Marginalisierung derzeit die Regel.

Auf die Frage nach sinnvollen, erfolgreichen Modellen schildert er uns zwei Projekte in ländlichen Gemeinden, in denen es bereits einmal zu Konflikten mit der Mehrheitsbevölkerung gekommen sei, in denen es aber noch keine anderen Aktivitäten zur Bewältigung der Situation gegeben hat:

Zwei Gruppen von StudentInnen (SozialarbeiterInnen, SoziologInnen, JournalistInnen), die sich im dritten Jahr ihrer Ausbildung befinden und ihre Abschlussarbeit vorbereiten, haben mit fünf jungen Roma, die sich freiwillig gemeldet haben, ein Trainingsprogramm begonnen, in dem sie zuerst die Gruppe festigen und mit ihnen Methoden der interaktiven Arbeit lernen, anschließend eine genaue Erhebung des status quo durchführen, die Probleme auflisten und kleine, überschaubare Veränderungen planen. Dabei sollen sowohl die Ressourcen der Romabevölkerung als auch die der lokalen Autoritäten einbezogen und aktiviert werden. So konnte in einem Dorf die Wasserversorgung des Roma-Viertels hergestellt, in einem anderen die Straße mit Hilfe von Steinen befestigt werden. Ein Schulprojekt ist angelaufen, in Schulen in Temesvar wurde eine Kleidersammlung für die Romakinder organisiert, usw. Schließlich soll ein Fernsehfilm darüber entstehen, um in der rumänischen Bevölkerung auch eine

Bewusstseinsänderung zu bewirken. Ob man den nicht auch in Österreich zeigen sollte? Ob ein Abbau von Vorurteilen, eine authentische Information über die Verelendung einer ganzen Gruppe von Menschen nicht auch bei uns notwendig ist?

## **Roma**

In P. sprechen wir mit dem Bürgermeister und der Sozialarbeiterin, wir möchten die Situation der Roma vor Ort kennen lernen. Es gibt fleißige und faule, sagen sie. Die meisten sozialen Problemfälle sind aus dieser Bevölkerungsgruppe. Viele haben keinen Anspruch auf Sozialhilfe bzw. Krankenversicherung, da sie keine Papiere haben. Warum? Sie müssten ca. 30 km in die nächste Provinzstadt fahren, sich dort registrieren lassen, relativ hohe Gebühren bezahlen, die meisten sind Analphabeten. Außerdem ist in vielen noch die Erinnerung an die grausame Verschleppung nach Transnistrien unter dem faschistischen General Antonescu 1942 lebendig. Auch damals wurde registriert.

Wir möchten das Viertel besuchen, der Vizebürgermeister begleitet uns. Rasch aus ein paar Ziegeln aufgestellte Häuschen, teilweise bunt bemalt, Strohdächer, die besseren mit Wellblech eingedeckt. Eine ganze Traube von Menschen umringt uns, wir werden mit Anliegen bestürmt. Eine Frau möchte für ihren Enkel das staatliche Kindergeld, sie hat aber keine Papiere. M. wird sich darum kümmern. Eine Frau möchte uns ihr Haus zeigen, zeigen, wie sie wohnt. Ein Raum, das Fenster hat kein Glas, es ist mit Decken verhängt, ein Bett, kein Kasten, kein Tisch, kein Stuhl, in der Ecke ein Steinhaufen, dort wird Feuer gemacht, der Rauch zieht über ein Loch im Dach ab, letztes Jahr ist es abgebrannt. Als wir das Viertel verlassen, entlädt sich der Zorn der Roma über ihre miserable Lage in wilden Flüchen.

## **Maria Ratna**

Auf dem Rückweg von Arad fahren wir über Maria Ratna, einen Wallfahrtsort. Eine große Kirche, ein altes Franziskanerkloster, enteignet, jetzt ist ein Altersheim darin untergebracht. Ob wir uns das anschauen können? Der Portier weist uns ab, M. muss zum Direktor, dort muss er sich ausweisen, dann wird verhandelt, mit der Generaldirektion telefoniert, eine halbe Stunde später dürfen wir doch hinein.

Offenbar ist in das Haus seit Jahrzehnten nichts mehr investiert worden. In einem Raum beim Eingang hat jeder Bewohner einen Spind für seine Privatsachen. Warum? In den Zimmern, den Zellen, ist kein Platz dafür, die sind vollgestopft mit Betten, vier Stück, in der Mitte ein schmaler Gang, kein Tisch, kein Sessel, die Menschen sitzen oder liegen in den Betten, in manchen Zimmern hängt ein Fernseher. Frauen und Männer sind getrennt, auch Ehepaare. Es gibt einen Aufenthaltsraum, vier Tische mit Sesseln, einen Fernseher, keine Zeitung, kein Buch. In der Männerabteilung sehen wir eine alte mechanische Schreibmaschine, die links und rechts über das winzige Nachtkästchen hinausragt, dahinter ein ca. 65-jähriger Mann, früher Professor für Rumänisch, Schriftsteller, M. kennt ihn aus dem Fernsehen, er schreibt an seinem zweiten Roman, unter Ceausescu war er im Gefängnis. Es ist schwer, hier zu schreiben, sagt er, seine linke Hand ist seither gelähmt und auf der deutschen Schreibmaschine fehlen gewisse rumänische Schriftzeichen.

In einem Zimmer sehen wir überraschend junge Burschen. Warum sind sie hier, in einem Altersheim? Sie kommen aus Lugoj, aus dem Behindertenhaus. Wenn sie 18 sind, kommen sie hierher ins Altersheim.

Wir gehen hinunter zur Abteilung für behinderte und bettlägerige Patienten neben den Stallungen. Einige PatientInnen sitzen heraußen vor der Tür, eine Frau begrüßt uns auf Deutsch, sie geht mit einem Gehstock, ihr Sohn kommt einmal im Jahr aus Straßburg, mit seiner Tochter, ob wir Straßburg kennen, das liegt jetzt in Frankreich, oder? Drinnen drei Bettensäle mit je 20, 25 Betten, Behinderte und nicht Behinderte, dazwischen eine Kammer mit einer alten Badewanne, zwei Toiletten. Ja, es müsste einiges renoviert werden, sagt uns die Pflegerin beim Verlassen. Wir gehen noch kurz in die große Wallfahrtskirche hinüber, jeder für sich.

## **Rückfahrt**

Vor dem Abschied bittet M. uns, ob es nicht möglich wäre, dass er mit einer Kollegin ein Praktikum in Behinderteneinrichtungen in Österreich machen kann. Er möchte Modelle sehen, möchte lernen, um in der Nähe von Temesvar ein Projekt zu starten. Wir sagen zu, wir wissen zwar noch nicht, wie wir das finanzieren können, aber wir sagen zu.

Auf der Heimfahrt, kurz nach der Grenze bei Heiligenkreuz, hören wir im Radio eine lange Analyse über die psychologische Bedeutung des Zimmerbrunnens im Hintergrund bei einem Interview mit Jörg Haider. Es dämmt schon. 600 km hinter uns steigen jetzt die Straßenkinder in den Kanal hinunter, um die Nacht zu überstehen. Im Auto wird es still.

### Kontakt:

Gernot Haupt  
Rilkestraße 14  
9020 Klagenfurt  
E-Mail: [gernot.haupt@chello.at](mailto:gernot.haupt@chello.at)  
Tel. + Fax: +43/463/913617  
Kto-Nr. 07002804552, Kärntner Sparkasse (BLZ 20706)